einige dem Marinecorps englischerseits 200jährigen Bestehens vom Kaiser geschenkten Fahne bei, um 4 Uhr begaben sich die Majestäten in die Peter-Paulskirche zum Grabe Kaiser Alexanders III. Abends fand eine prächtige Beleuchtung der Residenz statt.

England.

M Cowes, 27. Januar. Das Königspaar, Kaiser Wilhelm und der deutsche Kronprinz fuhren heute Mittag mit den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie nach Wippingham, um dem in der dortigen Kirche veranstalteten besonderen Gottesdienst theilzunehmen. Der Bischof von Winchester hielt die Predigt, in der er des Hinscheidens der Königin und des Geburtstages Kaiser Wilhelms gedachte.

Zum Thronwechsel schreibt man noch aus London: Das Volk ist in seiner ungeheuren Majorität ohne Zweifel durchaus bereit, die Liebe und Verehrung, die es der Mutter des Königs zollte, auf ihn selbst zu übertragen; und es wird jedenfalls zuerst alle seine Akte mit größter Nachsicht beurtheilen. Ganz gleich wird allerdings das Verhältniß zwischen Volk und Thron nicht bleiben; schon der Umstand, daß ein König und nicht eine Königin auf ihm sitzt, wird viel ausmachen. Wenn in England seit Jahren der Krone gegenüber die Kritik absolut verstummt ist, so war der Grund in der Hauptsache ritterliches Gefühl gegen die Frau. Das Verstummen der Kritik war für England durchaus ein Novum; die Engländer hatten bis dahin im Gegentheil die Gewohnheit, die Akte ihrer Könige sehr freimüthig zu diskutiren und zu kritisiren, und es ist kaum zu bezweifeln, daß sie allmählich zu dieser Gewohnheit mehr oder weniger zurückkehren werden.

Die Ereignisse in China.

Der russische „Regierungsbote" theilt aus Ostasien mit: Auf die Nachricht vom Erscheinen einer Tungusenbande in der Nähe von Ninguta entsandte General Tschintschagow eine Kompagnie Infanterie, eine Abtheilung freiwilliger Schützen und zwei Berggeschütze gegen dieselbe. Nach hartnäckigem Kampfe wurden die Tungusen gänzlich aufgerieben. Auf russischer Seite wurden vier Mann verwundet.

Zum Kriege in Südafrika.

In der Gegend von Kimberley, von wo man lange Zeit nichts gehört hatte, sind die Buren ebenso wenig müßig, wie auf den anderen Gebieten des Kriegsschauplatzes. Bei Foureteen-Streams, dort, wo der Vaalfluß vom Freistaat in britisches Gebiet übertritt, haben sie einen Bahnübergang in die Luft gesprengt und einen Militärzug weggenommen. Hierüber liegt aus Kimberley folgende Depesche vor: Ein Güterzug mit Kriegsvorräthen für die nordwärts von hier stehenden Truppen ist von den Buren weggenommen worden. Diese hatten einen kleinen Posten Dublin-Füsiliers gefangen genommen und dann, im Hinterhalt liegend, den Zug genommen. Dem Führer eines zweiten Zuges gelang es, mit seinem Zuge unbeschädigt nach hier zurückzukehren. Zur Verfolgung des weggenommenen Zuges wurde alsbald ein gepanzerter Zug mit 200 Mann Infanterie abgelassen. — Recht trübe Erfahrungen machen auch die Engländer mit der frisch angeworbenen Kap-Polizei. Wie aus Kapstadt telegraphirt wird, haben sich zwanzig neuangeworbene Polizisten den Buren in Devondale, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, ergeben. — Auch gegen die Elektrizitätswerke bei Johannisburg haben die Buren einen Streich ausgeführt und die Anlage erheblich gestört.

Zur Alkoholfrage.

* Ueber ein im ev. Seminar zu Bern angestelltes Wettkopfrechnen von zwei nach ihrer eigenen Meinung ebenbürtigen Schülergruppen, von denen versuchshalber die eine alkoholische Getränke zu sich nahm, die andere nicht, berichtet mit aller Genauigkeit der Konrektor des Seminars, J. Joß, in Nr. 12 der Internat. Monatsschrift zur Bekämpfung der Trinksitten, 1900. Die 20 Zöglinge im ungefähren Alter von 17 Jahren interessirten sich selbst höchlichst für das Turnier und die beiden Gruppen zu je 10 Theilnehmern suchten sich gegenseitig den Rang abzulaufen. Sie unterwarfen sich im Ganzen 16, jedesmal Donnerstags und Samstags vorgenommenen Versuchen und lösten insgesammt 12 240 Einzelaufgaben. Beim 1. und 5. Versuch ließ man alle Schüler nüchtern arbeiten, um ihre normale Leistungsfähigkeit und ihre richtige Gruppirung feststellen bez. kontrolliren zu können. Zur Verwendung kam Wein von 10 und Bier von 4,5 Volumenprozent Alkohol. Das Ergebniß stellte sich, kurz zusammengefaßt, wie folgt: Mäßiger Alkoholgenuß, d. h. 1—2 Glas Bier oder Wein, führt eine anfängliche Erleichterung der geistigen Arbeit herbei (2,3 %), zeigt aber bedenkliche Nachwirkungen, indem sich nach 1, 2, 3 Stunden eine bedeutende Minderleistung einstellt (4,9 %, 10,9 % und 12,5 %). Die Minderleistung der Trinkergruppe beträgt im Durchschnitt der eigentlichen Wettkämpfe 5,3 %, wozu dann noch gewisse üble Folgen in den nächsten Arbeitsstunden gerechnet werden müssen. Anfangs griff die Trinkergruppe mit ziemlichem Behagen zum Glas, freute sich ihrer Erstlingssiege und leitete aus denselben entsprechende Werthschätzungen des Gerstensaftes ab. Aber nach und nach verstummte der Jubel; die guten Leute saßen mit besorgtem Blick vor ihrem Liter Bier, wie vor einer bitteren Arznei und beklagten ihre Niederlagen.

* Der rührige Schlesische Provinzial-Verband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke verbreitet folgendes Flugblatt Nr. 1:

Gebt Euren Kindern
keinen Wein!
kein Bier!
keinen Branntwein!
Warum?
Weil Alkohol jeder Art, auch in geringer Menge, den Kindern nur Schaden bringt.
Warum?

1. Alkohol hemmt die körperliche und geistige Entwickelung des Kindes.
2. Alkohol führt schnell zur Ermüdung, macht faul und unaufmerksam in der Schule.
3. Alkohol befördert die Unbotmäßigkeit gegenüber den Eltern.
4. Alkohol erzeugt Schlaflosigkeit und frühe Nervosität.
5. Alkohol gefährdet die Sittlichkeit der Kinder.
6. Alkohol schwächt die Widerstandskraft des Körpers und erleichtert dadurch die Entstehung von Krankheiten aller Art.
7. Alkohol verlängert die Dauer jeder Krankheit.
8. Alkohol ruft immer neues Durstgefühl hervor und führt deshalb leicht zum gewohnheitsmäßigen Trinken.

Vermischtes.

In der Weinlaune schenkte ein Stammgast eines Weinrestaurants in der Schellingstraße in München der ihn bedienenden Kellnerin ein Loos der Sanitätslotterie. Der Tag der Ziehung kam und auf das Loos fiel der Haupttreffer mit 7000 Mark. Diesmal hatte das Glück an der richtigen Stelle eingeschlagen, denn die so unverhofft in den Besitz eines kleinen Vermögens gelangte Kellnerin wird als ein sehr braves und ordentliches Mädchen geschildert, das bisher von seinem Verdienst ihre Mutter und Geschwister unterstützt hatte. Das Mädchen wollte Anfangs den Gewinnst mit dem Schenker des Looses theilen, da aber dieser nichts annahm, wendete sie einen erheblichen Betrag den Armen zu.

Der beste Bazillentödter. Vielfach ist schon hervorgehoben worden, daß das Licht das beste Schutzmittel gegen Bazillen ist, aber in einer so drastischen Weise ist wohl der Beweis für diese Behauptung noch nie erbracht worden, wie durch ein kürzlich angestelltes Experiment. Aus schwarzem Papier wurden Buchstaben ausgeschnitten — man wählte, weil der Versuch an Typhusbazillen vorgenommen werden sollte, die Buchstaben, welche das Wort „Typhus" zusammensetzen — und klebte dieß auf eine Glasplatte. Dann that man in ein Gefäß Nährgelatine und versah diese reichlich mit Kolonieen von Typhusbazillen Auf dieses Gefäß wurde nun der mit den Buchstaben bedeckte Glasdeckel gelegt und das Ganze dem Licht so ausgesetzt, daß es nur von oben in das Gefäß scheinen konnte; dadurch waren also die unter den schwarzen Buchstaben befindlichen Theile des Kastens vom Lichte ausgeschlossen. Nach einiger Zeit fand sich, daß die Typhusbazillen sich nirgend entwickelt hatten, sondern überall umgekommen waren — nur in den dukeln Stellen unter dem schwarzen Papier waren sie zu vollkommener Entwicklung gelangt. Dies Experiment sollte uns eine Lehre sein, unsere Wohnräume so anzulegen, daß sie dem Licht recht zugänglich sind; damit bekämpfen wir am besten die Krankheit bringenden Bakterien.

Kirchennachrichten für Riesa.

Getaufte: Paul Alfred, S. des Bahnarbtrs. K. Wilh. Lehmann. — Richard Alfred, S. des Baumeisters Fr. Rich. Otto.

Beerdigte: Frau Emma Ernestine Streubel geb. Scheinert, 28 J. 4 M. 6 T. — Frau Renate Gottwald geb. Ablung, 66 J. 2 M. 9 T. — Frau Amalie Schumann, geb. Goldmann, 27 J. 10 M. 1 T. — Frau Johanne Christiane verw. Seurig geb. Lademann, 81 J. 3 M. 8 T. — Doris Johanna, T. des Sergeanten Herm. Aug. Max Israel, 3½ M. — Max Hugo Küllig, Lehrer, nach Johanngeorgenstadt überführt, 23 J. 7 M. 12 T.

Marktberichte.

Chemnitz, 26. Januar. Pro 50 Kilo Weizen, fremde Sorten Mk. 9,— bis 9,40, sächsischer, Mk. 7,45 bis 7,70 neu, Mk —,— Mk. —,— Roggen, niederländ. sächs. M. 7,60 bis 7,70, preuß. M 7,60 bis 7,70, hiesiger M. 7,25 bis 7 40, fremde M. 7,65 bis 7,85. Braugerste, fremde, Mk. 8,50 bis 9,50. sächsische Mk 7,50 bis 8,—. Futtergerste Mk. 6,50 bis 7,50. Hafer, sächs., alter, M. 6,90 bis 7,20, neuer Mk. —,— bis —,—, preuß. alter, M. —,— bis —,— neuer M. —,— bis —,—. Erbsen Koch- M. 9 50 bis 11,—. Erbsen, Mahl- und Futter- M. —,— bis —,—. Bohnen 3,60 bis 4,—. Stroh, Flegeldrusch, Mk. 2,80 bis 3,60, Maschinendrusch Mk. 2,40 bis 2,70. Heu 2,25 bis 2,40. Butter pro 1 Kilo Mk. 2 40 bis 2,70

Großenhain, 26. Januar. 85 Kilo Weizen Mk. 12,25 bis 13,25. 80 Kilo Korn, Mk. 11,40 bis —,—. 70 Kilo Gerste Mk. 9,50 bis 11,20. 50 Kilo Hafer, alter, Mk. —,— bis —. 50 Kilo Hafer, neuer 7,— bis 7,40. 75 Kilo Heidekorn Mk. 11,50 bis 11,80. 1 Kilogramm Butter Mk 1,72 bis 2,—

Meißen, 26. Januar. (Marktpreise.) Butter 1 Kilo Mark 1,92 bis 2,12. Ferkel 1 Stück 10—18 Mk.

Landwirthschaftliche Waaren-Börse zu Großenhain
vom 26. Januar 1901.

	Kilo	ℳ		Kilo	ℳ
Weizen, weiß	1000	153,— bis 156,—		85	13,— bis 13,25
" braun	"	144,— bis —,—		85	12,25 bis —,—
Roggen	"	142,60 bis —,—		80	11,40 bis —,—
Gerste	"	135,50 bis 150,—		70	9,50 bis 10,50
Braugerste	"	160,— bis —,—		70	11,20 bis —,—
Hafer	"	140,— bis 148,—		50	7,— bis 7,40
Heidekorn	"	153,50 bis 157,50		75	11,50 bis 11,80
Erbsen	"	160, bis 170,—		50	8,— bis 8,50
Wicken	"	160,— bis 170,—		50	8,— bis —,—
Futtermehl-(Nachgang)				"	8, bis —,—
Roggenkleie				"	5,50 bis 5 80
Weizenkleie				"	5,25 bis 5,40
Mais körner, runz. und amerik.				"	8 50 bis —,—
" Cinquantin				"	8,50 bis 9,—
Maisschrot				"	7,30 bis 7,50
Heu				"	3,20 bis 3,50
Schüttstroh				"	2 85 bis 3,—
Gebundstroh				"	2,25 bis —,—
Kartoffeln				"	2,25 bis —,—

„Da ist die Witwe Springfield, die mir vollkommen bereit scheint, jeden Pfennig ihres enormen Vermögens Ihnen zu hinterlassen. Dazu gehört doch ein Glückskind wie Sie!" 7

„Ich würde es nicht annehmen!" entgegnete Bergh mit Ruhe.

„Sie, Sie würden es nicht annehmen! Und weshalb nicht, wenn man fragen darf?"

„Mrs. Springfield hat natürliche Erben, ihre Tochter und deren Kinder."

„Die Tochter ist aber verstoßen worden."

„Das geht mich nichts an. Ich würde, so lange die Verwandten leben, Mrs. Springfields Geld nie annehmen!"

„Ich wollte nur, daß mir irgend eine Frau der Erde ein Vermögen anbieten möchte, ich überlege es mir dreimal, bevor ich es von mir weise."

„Sie würden es eben so gut von sich weisen, wie ich, doch kommt Ihnen diese ganze Verhandlung nicht etwas nutzlos vor? Es denkt kein Mensch an derlei."

Was Mr. Bergh im tiefsten Innern denkt, erfährt keine Menschenseele. Schweigen ist die starke Seite dieses Mannes. So stehen die Angelegenheiten, als Mr. Bergh an der Thür des „Steinhauses" heute abend Einlaß begehrt.

Eine ältliche Dienerin öffnete das Thor, und Bergh betritt eine geräumige Vorhalle, die mit kostbaren Bildern geziert ist. Vier Thüren mündeten in diese Vorhalle. Die Dienerin öffnet eine derselben und meldet mit lauter Stimme: „Mr. Bergh, Madame!" Das Zimmer, in welches er eintritt, ist ihm sehr wohl bekannt und versteht nie, einen angenehmen Eindruck auf ihn hervorzurufen und seinem künstlerischen Auge wohl zu thun. Es ist Mistres Springfields Empfangszimmer, in dem jedoch nur ihre vertrauten Bekannten Einlaß finden.

„Sie sind die Pünktlichkeit selbst," spricht Mrs. Springfield, Bergh die feine Hand reichend und einen bestimmten Stuhl bietend, den seit zwei Jahren er nur allein einnimmt, einen sehr bequemen Stuhl, in dessen einladende Arme er auch sofort niedersinkt.

Mit sechsundsechzig Jahren ist Mrs. Springfield noch immer eine stattliche Frau, und Bergh bewundert sie, doch aus ihren Augen leuchtet tieferes Gefühl.

Einige Zeit plaudern die beiden mit der harmlosen Ungezwungenheit alter Freunde, aber die Lebhaftigkeit, die sonst das Benehmen der alten Frau kennzeichnet, fehlt heute; es lastet ihr offenbar etwas auf der Seele, und Bergh, dies gewahrend, bricht zuerst das Eis.

„Sie machten heute nachmittag eine Anspielung, als hätten Sie Geschäftliches mit mir zu besprechen. Kann ich Ihnen in irgend einer Richtung dienlich sein?"

„Otmar, als ich in Washington war, habe ich mein Testament gemacht!" Sie spricht hastig.

Bergh blickt sie verwundert an. „Eine weise Vorsicht, doch in diesem Falle verfrüht. Uebrigens ist es immer gut, seine Angelegenheiten zu ordnen."

„Otmar, ich habe Sie zu meinem Erben gemacht!"

Die verhängnisvollen Worte sind gesprochen. Trotz ihrer aus gesprochenen Vorliebe für ihn, trotz Shermans Bemerkungen überrascht ihn diese Mitteilung vollständig. Er ist ein mit seinen Verhältnissen vollkommen zufriedener Mann, er sehnt sich nicht nach Geld und Gut, und doch wird ihm hier ohne sein Zuthun ein riesiges Vermögen zu Füßen gelegt. Er sitzt regungslos, endlich jedoch ermannt er sich und spricht mit fester Stimme: „Ich bedauere diesen Entschluß, denn daraus darf nichts werden. Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber Sie dürfen Ihr Vorhaben nicht ausführen."

„Weshalb?"

„Bedarf es nach der Frage? Sie haben eine Tochter . . ."

„Ich habe keine Tochter, seit einundzwanzig Jahren habe ich keine Tochter; jetzt um so weniger, denn sie ist kürzlich in Frankreich gestorben."

„Ist sie tot? Das bedauere ich."

„Ich nicht!" sagte Mrs. Springfield mit eisiger Kälte.

„Aber sie hat Kinder zurückgelassen, Sie sagten mir einst selbst, daß sie welche habe. Sie hat Töchter, und die Töchter Ihrer Tochter sind Ihre Erben, nicht ich."

„Die Töchter des Franzosen Chovet werden nie einen Pfennig von meinem Gelde erben."

„Liebe Mrs. Springfield, Sie sind im Unrecht. Ihr Blut fließt in den Adern jener Mädchen, sie sind die letzten Ihres Stammes. Suchen Sie nicht das Unrecht des Vaters in den Kindern heim, wenn es überhaupt ein Unrecht gewesen. Ich nehme auf keinen Fall die Rechte jener Mädchen in Anspruch."

„Sie weigern sich entschieden?"

„Mit aller Entschiedenheit; ich werde Ihren Enkelinnen niemals das ihnen rechtmäßig zukommende Vermögen rauben."

„Sie sind großmütig," spricht sie mit bitterem Lachen, „Sie sind ein Weltwunder. Ein Mann, der ein Vermögen von sich weist."

„Ich glaube nicht, daß ich mit meinen Grundsätzen allein stehe. Sie sollten besser von den Menschen denken. Jeder Mann von Ehre würde sich weigern, zwei Waisenmädchen ihres Erbteils zu berauben."

„Jenen beiden soll es nie gehören," spricht sie leidenschaftlich. „Sie sind mir nichts, weniger denn nichts. Wenn Sie sich weigern, meinem Wunsche zu willfahren, so lehren Sie mich jene Mädchen hassen!"

„Ich muß auf meiner Weigerung bestehen, und Sie werden Ihre Enkelinnen nicht hassen. Sehen Sie denn nicht ein, daß ich Ihrer Achtung vollkommen unwürdig sein müßte, wollte ich auf Ihr Ansinnen eingehen. Im Herzen müßten Sie mich dann verachten, und diese Verachtung wäre noch nichts im Vergleich zu dem Abscheu, den ich vor mir selbst hegen müßte. Ich erkenne dankbar Ihre Güte, glauben Sie mir, Worte vermögen gar nicht zu schildern, wie sehr ich sie erkenne, und gerade weil Sie mir einen Teil jener Neigung zuwenden, die einst Ihrem Sohne gehörte, lassen Sie mich für Ihre Enkelinnen sprechen."

(Fortsetzung folgt.) 81,19

SLUB
Wir führen Wissen.